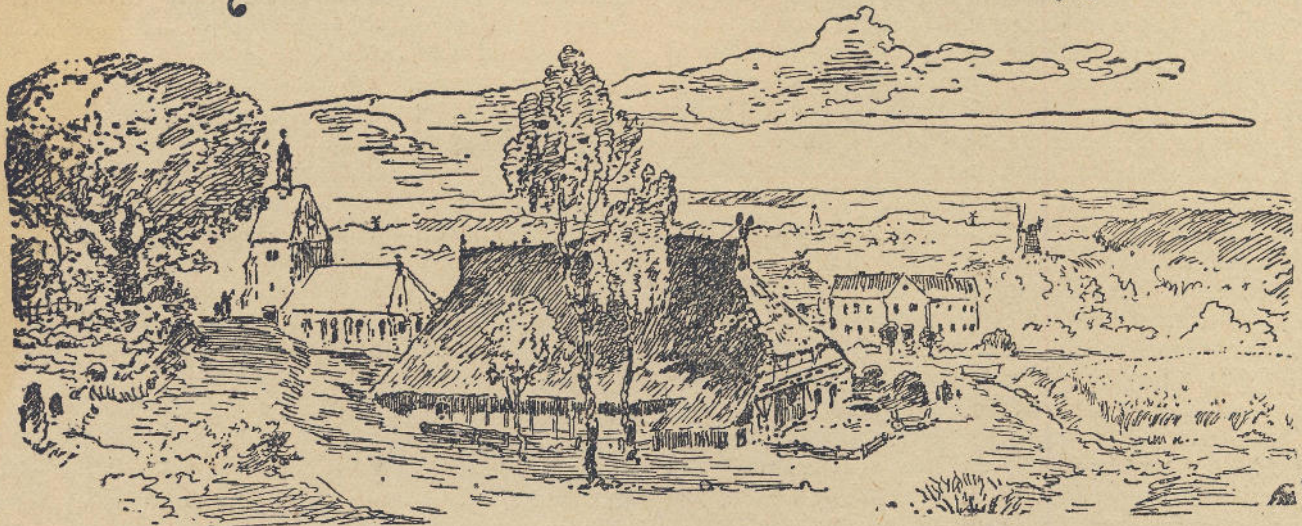


Der Inspektions Bote.



Monatsblatt für die Gemeinden des Hoyaer Landes

24. Jahrgang.

August 1929.

Nummer 8.

Der Bote erscheint Mitte jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Verteiler sowie der Verlag entgegen. Haltegebühr monatlich 10 Pfg., vom Verlage zugesandt 15 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. nebst Porto. Anzeigen kosten 15 Pfg. je Kleinzeile. Verantwortl. Schriftleiter und Verlag: Pastor Tiemann, Wilfen. Redaktionsschluß am 6. jeden Monats. Konto des „Boten“ Nr. 945 bei der Sparkasse Bruchhausen (deren Postcheckkonto Hannover 3153). Druck: Buchdruckerei Riffenbrügge (Inh. Adolf Arends), Wilfen, Tel. 109.

Saat und Ernte

Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das Land,
Doch Wachstum und Gedeihen
Steht in des Himmels Hand:
Der tut mit leisem Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft, wenn heim wir gehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.

Er sendet Tau und Regen
Und Sonn und Mondenschein,
Und wickelt seinen Segen
Gar zart und künstlich ein,
Und bringt ihn dann behende
In unser Feld und Brot:
Es geht durch unsre Hände,
Kommt aber her von Gott.

Was nah ist und was ferne,
Von Gott kommt alles her,
Der Strohalm und die Sterne,
Das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Busch und Blätter
Und Korn und Obst, von ihm
Das schöne Frühlingswetter
Und Schnee und Ungeflüm.

Er läßt die Sonn' aufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf;
Er läßt die Winde wehen
Und tut die Wolken auf.
Er schenkt uns soviel Freude,
Er macht uns frisch und rot;
Er gibt dem Viehe Weide
Und seinen Menschen Brot.

Alle gute Gabe
Kommt her von Gott dem Herrn,
Drum dankt ihm, dankt
Und hofft auf ihn.

M. Claudius.

„Und die da gegessen hatten, waren fünftausend Mann.“
Mark. 6, 44.

Es war am 11. April. Da suchte der Hausvater in der Bielefelder Herberge zur Heimat die Leute aus, die für acht Tage nach dem Wandererheim in Bethel gehen durften. Das geschieht dort jeden Tag. Die ganz Jungen werden hingeschickt und die ganz Alten. Alle, die krank sind oder sehr zerrissene Kleider haben. Es hat keinen Zweck, daß sie weiter wandern. Sie bekommen doch keine Arbeit. Man muß sie erst ein wenig pflegen und flicken. Man muß sorgen, daß die wunden Füße geheilt werden und die invaliden Stiefel wieder Sohlen bekommen. Man muß die Papiere in Ordnung bringen und versuchen, eine gute Stelle zu vermitteln. Zugleich wird überlegt, ob nicht die Jüngsten nach Haus geschickt werden können und die Alten in ein Heim, wo das leetgewordene Schiff vor Anker gehen kann. In

den Wanderstrom, der oft so ziellos flutet, wird ein Damm hineingebaut. Den Wüstenreisenden tut sich eine freundliche Dase auf. So zieht jeden Tag eine kleine Karawane aus der Welt der Heimatlosen nach Bethel hinauf.

Diesmal aber hat es beim Abmarsch aus der Herberge ein Gerücht gegeben. Niemand wußte, woher es kam. „Macht, das Ihr hinkommt“, hatten die Kameraden gesagt „heute passiert da oben etwas Besonderes!“ „Was denn?“ „Das wissen wir nicht; seht zu, daß Ihr die ersten seid!“ Der Hausvater hatte dazu geschmunzelt; aber sagen wollte er nichts. So lag eine heimliche Verwunderung auf den Gemütern der sechs oder sieben Leute, die im üblichen langsamen Schritt gemeinsam bis zum Pfortnerhaus von Bethel wanderten. Da fing die Marschkolonne an, sich auseinander zu ziehen. Die Älteren konnten nicht so schnell mitkommen; die jugendlichen Füße gewannen den Vorsprung. Schon wanderten die ersten an den Gärten von Saron vorüber, als die letzten kaum die Brodensammlung hinter sich hatten. Und während die andern, ein wenig ermüdet vom weiten Weg, am Teich von Patmos gemächlich entlang marschierten, zog schon die Spitze über den Damm nach Ebenezer hinüber. Zwei junge Bayern waren die ersten; die bogen schließlich fast im Lauffschrift um die letzte Ecke, wo man das Wandererheim am Rande des Waldes liegen sieht. Der Hausvater stand an der Tür. Er gab dem ersten fröhlich die Hand. „Wie heißen Sie?“ „Adolf B.“ „Wie alt?“ „19 Jahre.“ „Woher?“ „Aus Nürnberg.“ „Herzlich willkommen im Wandererheim. Sie sind der Fünftausendste, der hier aufgenommen wird!“ Es sind noch nicht ganz 40 Monate vergangen, seitdem an einem kalten Winterabend die ersten dieser Gäste zu uns kamen. Nun wundern wir uns selbst, daß schon eine solche Menge Menschen in dem kleinen Haus hat Einkehr halten können. Wie vielen wandermüden Leuten sind hier die Füße gewaschen und verbunden worden!

Wie viele Hungrige haben sich hier satt essen können! Wie mancher hat in der Fremde Heimatluft geatmet! Fünftausend Mann haben an den Tischen gefessen; gerade so viele, wie Jesus einst auf dem Berge Galiläas durch seine Jünger hat bewirten lassen. Es ist natürlich ausgeschlossen, daß ein solcher Wendepunkt in der Geschichte unseres Wandererheims ohne Sang und Klang vorübergehen kann. So ist zum Abend eine festliche Gesellschaft eingeladen, um den ahnungslos zu hoher Würde gelangten Jubilar gebührend zu feiern.

Im Wandererheim kann man eins immer wieder lernen: Je behaglicher man den Heimatlosen die Räume, zum Wohnen und Schlafen gestaltet, je heller die Farben, je geschmackvoller die Bilder, je mehr sich das ganze Leben dem einer Familie nähert, desto gesitteter wird der Verkehr untereinander; desto vorsichtiger behandeln sie das, was man ihnen anvertraut. Obwohl so viele tausend Füße durch das Haus gegangen sind, ist sein Fußboden noch nicht abgetreten, sind seine Wände noch sauber und heil. Wie friedlich und wahrhaft brüderlich ist der Kreis, der heute abend hier versammelt ist! Fast vierzig Wanderer sind es und dazu die Hauseltern der Nachbarhäuser, der Arzt und der Pastor, die sich in den schönen Dienst an den Gästen des Wandererheims teilen dürfen. Missionsinspektor Trittelvig ist mit seinen eigenen Kindern erschienen; die haben Geigen und andere Instrumente mitgebracht. Am Ehrenplatz aber sitzt unser kleiner Adolf; vor ihm auf dem Tisch eine mächtige 5000; die haben die epileptischen Bäcker für ihn mit eigenen Händen geknetet und im Backofen braun und knusprig werden lassen.

Zuerst wird der festliche Anlaß der Feier ein wenig erläutert. Wir schauen zurück auf das Werden und Wachsen des Heimes und hören, daß außer den Brüdern, die hier arbeiten, noch andere freundliche Bewohner des Hauses mithelfen, den Fremden die Stätte heimatlich zu machen; Jakob, der Rabe und Senta, der Schäferhund; dazu Dompfaffen und Karpfen, weiße Mäuse und schwarzgelbe Kanarienvögel, die mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft ganz Bethel und die Nachbarschaft versorgen. Sie alle reden, ein jeder in seiner Sprache, zu den Menschen, die hier kommen und gehen. Ein kleines Tier auch nur für einige Tage pflegen können, das weckt schlummernde Freuden und Hoffnungen manchmal stärker auf, als Menschenworte vermögen.

Heute abend aber findet auch ein schlichtes Wort willige Ohren und offene Herzen. Wir denken der Fünftausend, die schon hier gewesen sind. Wo mögen sie heute wohnen oder wandern? Wir tauschen Erinnerungen aus an vergangene Fahrten hin und her durch deutsche Lande. Bayern, die Heimat unseres jungen Helden, kommt dabei vor allem zur Geltung. Aber dann ziehen, indem jeder seinen Geburtsort nennt, fast alle Gaue unseres Vaterlandes an uns vorüber, Schlesien und Schwaben, das Rheinland und die Wasserlande. Besonders stark ist, wie fast immer, unter unsern Schutzbefohlenen das schöne Sachsenland vertreten. Ein Brüderpaar entdecken wir, das schon lange gemeinsam auf Wanderschaft ist. Dr. Blümcke aber, unser Chefarzt, hat unter den Gästen des Abends einen Kriegskameraden aus Rußland gefunden, den er dort schon einmal hat pflegen können. Nun sitzen die beiden brüderlich zusammen und lassen die Bilder großer, schwerer Tage neu lebendig werden.

Nachdem ein bescheidenes Liebesmahl gehalten ist, werden die Geister immer lebendiger. Adolf hält eine kurze Dankesrede, und dann kommt das kleine Musikantenvolk an die Reihe. Sie haben lauter Vieder aus- gesucht, die unsere Gäste aus den Kindertagen kennen;

Vieder, die vom Wandern und von der Heimat reden. Ganz von selbst mischen sich die rauhen Männerstimmen in den hellen Ton der Geigen. Zuerst fängt es mit fröhlichen Klängen an: „Muß i denn, muß i denn, zum Städtle hinaus.“ „Das Wandern ist des Müllers Lust.“ Dann klingt es zarter und ernster: „Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus.“ „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum.“ Man hört es an den Stimmen, man sieht es an den Gesichtern, wie die Herzen immer stärker in Bewegung kommen. Ein alter Schlesier, der zur Feier des Abends seinen weißen Bart mit Macht gebürstet hat, lehnt seinen Kopf an die Wand zurück, wiegt ihn im Takt hin und her, daß die Bartspitzen auf und nieder fliegen und singt aus voller Kehle, als hätte er alles rings umher vergessen: „Komm her zu mir, Geselle, hier findest du deine Ruh.“

Jetzt sind die Türen aufgeschlossen für tiefere Fragen. Wie ein leises Beben oder heimliches Weinen geht es durch die Reihen: „Wenn ich den Wanderer frage, was weinst du sehr? Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr.“ Aber unsere kleinen Musikanten lassen uns nicht bei diesen schmerzlichen Klängen verweilen. Sie weisen einen neuen Weg:

„Ich bin durch die Welt gegangen,
Und die Welt ist schön und groß;
Und doch zieht mein Verlangen
Mich weit von der Erde los.
Es ist eine Ruh gefunden,
Für alle fern und nah
In des Gotteslammes Wunden,
Am Kreuz auf Golgatha!“

Da stehen wir bei dem Größten, was uns an diesem Abend bewegt. Innerlich nach Hause kommen — das ist das Sehnen, das jedes Herz erfüllt. Mit dem 5000. Gast des Wandererheims falten seine Kameraden still und ehrerbietig die Hände. Wir sprechen miteinander von Dem, der einst ein heimatloser Wandersmann geworden ist, um uns die rechte Heimat aufzutun; und wir schließen den Abend mit der Bitte: „Ich will allein nicht gehen, nicht einen Schritt. Wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit!“

(Aus „Bote von Bethel“)

Die evangelische Kirche und das Konkordat *

Infolge der Veränderungen, die durch die Revolution und den Friedensvertrag eingetreten sind, war es nötig geworden, durch Verträge die rechtlichen Verhältnisse zwischen dem Staat und den Kirchen neu zu regeln. Verhandlungen darüber waren mit den evangelischen Kirchen vom Staat aus begonnen, sind aber ohne Grund abgebrochen worden. Das Konkordat dagegen, das einen solchen Vertrag mit der römisch-katholischen Kirche darstellt, ist von der Mehrheit des preußischen Landtags angenommen.

Dieser Staatsvertrag, der die Stellung der katholischen Kirche in Preußen wesentlich befestigen und ihre Aktionsfähigkeit stärken wird, ist nicht nur für das Verhältnis zwischen dem Freistaat Preußen und der römisch-katholischen Kirche, sondern auch für die evangelische Kirche Deutschlands, ja für den ganzen deutschen Protestantismus von großem Gewicht. Denn das Konkordat ist ein Vertrag und kann also nicht einseitig von einem der beiden vertragsschließenden Teile ohne Einwilligung des andern abgeändert werden. Blicke es nun für die evangelische Kirche bei der bisherigen Rechtslage, während für die katholische Kirche das Konkordat zustande käme, so hätten wir folgende Lage: An den Bestimmungen des Konkordats könnte der Staat ohne Zustimmung des päpstlichen Stuhles

nichts ändern, wenn er es nicht auf offenen Bruch ankommen lassen wollte. Hinsichtlich der evangelischen Kirchen dagegen würde ein einfacher Mehrheitsbeschluß des Preussischen Landtages genügen, um das bisherige Verhältnis in jedem beliebigen Punkte zu Ungunsten der evangelischen Kirchen zu verändern, ohne daß diese rechtlich irgend etwas dagegen unternehmen könnten. Ein Abschluß des Konkordats mit der katholischen Kirche ohne gleichzeitigen Abschluß eines gleichwertigen Vertrages mit den evangelischen Kirchen ist also eine Ungerechtigkeit, eine Verletzung der auch von katholischer Seite jederzeit grundsätzlich verlangten Parität, d. h. der äußeren rechtlichen Gleichberechtigung der Konfessionen. Dabei ist zu beachten, daß die Zahl der Mitglieder der evangelischen Kirche etwa doppelt so groß ist als die der katholischen Kirche, die evangelische Kirche ist die Kirche der Mehrheit des deutschen Volkes.

Trotzdem die in betracht kommenden evangelischen Kirchen die dringende Forderung gestellt haben, daß kein Konkordat ohne gleichzeitigen Staatsvertrag mit der evangelischen Kirche abgeschlossen werden sollte, hat die Mehrheit des preussischen Landtags dem einseitigen Abschluß eines Vertrages mit der katholischen Kirche zugestimmt.

Zu dieser Konkordatsentscheidung im Preussischen Landtag erläßt der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin folgende Rundgebung an die Gemeinden:

Die Entscheidung über das Konkordat ist gefallen. Die Mehrheit des Landtages hat dem Abschluß des Vertrages des Preussischen Staates mit der katholischen Kirche zugestimmt. Die Forderung, daß in diesem Falle gleichzeitig ein Vertrag mit der Evangelischen Kirche verabschiedet werde, ist nicht erfüllt; dem Hinweis der Generalsynode, daß nur die gleichzeitige Verabschiedung beider Verträge den elementaren Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechen würde, ist nicht Genüge getan. Diese Verletzung der Parität und die darin liegende Gefährdung des konfessionellen Friedens stellen wir mit um so größerem Ernste fest, als die maßgebenden evangelischen Stellen alles getan haben, um eine Bedrohung des kostbaren Gutes des konfessionellen Friedens zu vermeiden.

Der Ernst der Lage ist auch im Landtag nicht verkannt worden. Evangelische Mitglieder verschiedener Parteien haben den Beschluß des Landtages erzielt, daß unverzüglich in Verhandlungen mit der evangelischen Kirche über Verträge einzutreten sei, die auf den von der Generalsynode bereits bezeichneten Gebieten die Parität mit der katholischen Kirche herstellen. In einer feierlichen Erklärung ist das Staatsministerium einmütig auf den Boden dieses Beschlusses in allen seinen Einzelheiten getreten. Die Verhandlungen sind eröffnet. Der evangelische Volksteil erwartet, daß die Verhandlungen der Bedeutung der Evangelischen Kirchen und ihrer Aufgabe am deutschen Volk sorgsam Rechnung trage.

Aber es kann nicht verkannt werden, daß eine wirkliche Sicherheit für den Fortgang und Ergebnis der Verhandlungen nicht geschaffen ist. In klarer Erkenntnis dieser Lage haben auch die Parteien, die sich mit dem Beschluß des Landtages und der Erklärung der Staatsregierung glaubten begnügen zu sollen, sich zunächst um stärkere Garantien bemüht. Wir reichten nicht darüber, ob nicht mehr zu erreichen gewesen wäre. Aber wir weisen darauf hin, daß jene Parteien, wie einer ihrer Führer selbst betont hat, ein besonderes Maß von Verantwortung für die weitere Entwicklung der Dinge auf sich genommen haben.

Die evangelische Kirche muß ihr Recht erhalten! Keine Staatsregierung kann sie als Kirche minderen

Rechts behandeln! Wir vertrauen darauf, daß die evangelischen Gemeinden und ihre Führer, ohne sich in wohl begreifliche Erbitterung zu verlieren, in Einmütigkeit und Entschlossenheit den verantwortlichen kirchlichen Stellen zur Seite treten.

Aus der Mission

*

1. Immer noch Witwenverbrennung. Wie tief der Gehorsam gegen die herrschende religiöse Vorschrift noch in Indien ist, zeigt ein Vorgang, der Ende November am Ganges stattfand. Dort hatte sich eine Menge versammelt, um einen Toten zu begraben; neben ihm auf der Bahre saß seine Frau, die als „Sati“ (Witwe, die sich mit ihrem Mann begraben läßt) sterben wollte. Die Polizei, die einzugreifen versuchte, war der Menge gegenüber machtlos, die für die Sati Partei ergriff. Die Witwe bestieg den Scheiterhaufen, nahm das Haupt des Verstorbenen in ihren Schoß und erwartete von den Flammen ihren Tod. Nicht imstande, die Qualen zu ertragen, sprang sie in den Ganges, die Leiche wurde ihr nachgeworfen, und man rief ihr zu: „Ertränke dich und kehre nicht zurück.“ Trotz der Proteste dieser Menge rettete die Polizei die Frau, aber sie legte sich unter einen Baum und ließ sich von niemandem helfen. So lag sie zwei Tage, die Menge brachte ihr Opfer dar. Am dritten Tage vertrieb bewaffnete Polizei die Menge und nahm die Witwe mit ins Gefängnis, wo sie am nächsten Tage starb. Das englisch-indische Gericht hat, wie Propst Th. Meyer berichtet, die Klage der Polizei aufgenommen und dem Befehl gemäß die Beteiligten mit einer — Geldstrafe belegt.

2. Ärztliche Mission. Die Zahl der evangelischen deutschen Missionsärzte ist im Laufe des letzten Jahres von 23 auf 30 gestiegen. Man zählt jetzt 26 Ärzte und 4 Ärztinnen. Die Zahl der Basler Missionsärzte stieg von 4 auf 7, die Berliner Mission hat jetzt 5 ärztliche Kräfte in ihrem Dienst, die Rheinische 4, die Liebenzeller und die Neukirchener je 3, die Bethel- und die evangelische Mohammedaner Mission je 2, vier andere Missionen je 1 Arzt. In China stehen zurzeit 9 deutsche Missionsärzte, in Niederländisch-Indien 7, in Britisch-Indien 3, in Ostafrika 6, in Oberägypten 2, in Südostafrika, Persien und Griechenland je einer.

Wie notwendig z. B. in Afrika Ärzte sind sagen folgende Tatsachen:

Dem Afrikaner stehen als Feinde Malaria, Gelbes Fieber, Dysenterie, Hakenwurm, Geschlechtskrankheiten und neuerdings die Schlafkrankheit gegenüber. Genaue Statistiken kann man ja im allgemeinen nicht bekommen, aber in vielen Gegenden ist die Kindersterblichkeit statt 70 — 80 auf 1000 wie in Europa und Amerika 300 — 400 auf 1000, d. h. daß von 10 Kindern 3 oder 4 sterben, ehe sie ein Jahr alt werden! Es gibt Gegenden, wo 70 v. H. der Bewohner Schlafkrankheit haben. Ein Franzose berichtet über Französisch Äquatorialafrika: 1911 betrug die Bevölkerung wenigstens 4 900.000, nach anderer Schätzung sogar 6.000.000. 1921 schätzte man denselben Bezirk auf 2.848 956 Bewohner. In gewissen Gegenden des mittleren Kongo hat die Schlafkrankheit $\frac{4}{5}$ der gesamten Bevölkerung hinweggerafft. In Kamerun sind unter den 2.000.000 Bewohnern 100.000 Schlafkranke, und in einem Bezirk waren 67% angesteckt. Regierungen u. Missionen kämpfen einen heißen Kampf gegen diese Krankheit. Das von Dr. Louise Pearce vom Rockefeller Institut hergestellte Mittel Tryparamide und das von deutscher Seite, neuerdings besonders auch von den beiden Ärzten der Berliner Mission Dr. Fischer und Dr. Eckhard in Ostafrika ausprobierte Germanin läßt hoffen, daß man auch diesen furchtbaren Feind des Afrikaners allmählich austrotten wird.

Wie erwecken wir in unsern Kindern die Liebe zur Mission?

Gewiß zunächst dadurch, daß wir ihnen die Not und das Elend der Heiden in Wort und Schrift vor die Augen malen und sie es miterleben lassen, wie allein ihnen durch Christus geholfen werden kann und tatsächlich auch geholfen wird. Dazu gebraucht Er aber auch Werkzeuge, betende und arbeitende, und zwar nicht nur die Großen, sondern auch die Kleinen, die Kinder. Wollen wir Eltern nicht gerade sie, wenn anders wir selbst von Christi Liebe zu den Verlorenen durchdrungen sind und ein warmes Herz für die Mission haben, zur selbsttätigen Mitarbeit für diese anregen? Rechte Kinder geben ja so gern, und diese mitleidende, selbstlose Liebe müssen wir in ihnen stärken und fördern. Praktisch kann dies auf mancherlei Weise geschehen. Kinder sammeln gern. Dies hat auch seine Gefahr, wenn sie nämlich dabei nun an sich denken, und so Geiz und Habgucht als die Wurzel alles Übels in ihrem Herzen sich festsetzt. Darum richte man diesen ihren Sinn auf freudiges Geben hin, u. a. auf ihre Mitarbeit für die Mission. Warum nicht auch einmal einen Teil des Sparbüchseninhalts ihr opfern? Geben macht ja so reich! Oder den Erlös des Gesammelten ihr zur Verfügung stellen, die Kinder auch zu der erzieherisch außerordentlich wichtigen Entfaltung erziehen, damit sie das dadurch Ersparte in den Dienst des Nächsten, in unserm Falle in den der Mission, stellen. Unsere schöne Sommerzeit mit ihren reichen Gottesgaben in Wald und Feld bietet besonders zu solcher Selbsttätigkeit Gelegenheit. Vor vielen Jahren erzählte ich in einem Kindergottesdienste in Stendal aus dem Selbsterleben auf afrikanischem Missionsfelde, u. a. auch von den mancherlei Krankheiten der Eingeborenen, denen diese, soweit sie noch Heiden sind, meistens nur durch Zaubermittel zu beegnen suchen. Ich fragte sie dann, wie sie ihnen in dieser Krankheitsnot wohl in etwas helfen könnten, und wies sie auf ein Unkraut hin, das zugleich ein wertvolles Arzneimittel für allerlei Krankheitsfälle sei, nämlich die Kamille. Nach einigen Monaten erhielt ich drüben in Ostafrika mehrere Säckchen getrockneter Kamille. Dies bereitete unseren Kranken große Freude, vielleicht noch mehr den fleißigen Kindern, die jene gesammelt. Könnten wir in Haus und Schule unsere Kindern nicht auch dazu anregen?

„Geben ist seliger denn nehmen“, dies Wort unseres Heilands laßt uns durch Wort und Tat als ein edles Samenkorn in die Herzen unserer Kinder pflanzen, es wird reiche Früchte tragen.

Marktfeld.

B.

Reise nach Bethel

*

(Schluß.)

Nach der Besichtigung der Betheler Anstalten und nach einer leiblichen Stärkung ging's hinauf nach der nahen Sparrenburg, die auf einer Anhöhe zwischen Bethel und Bielefeld liegt. Von dem dortigen Aussichtsturm bot sich uns ein herrlicher Rundblick in die Weite. Vor uns lag die Stadt Bielefeld mit ihren vielen Türmen und Häusermassen, und darüber hinaus sahen wir Detmold, Herford, Salzuflen und andere Städte und Dörfer. Auf der andern Seite lag Bethel nun zu unsern Füßen; wir schauten hinab auf die Stätten, die vorher unser Fuß betreten hatte und sandten einen letzten Gruß hinüber.

Nach dem Abstieg von der Sparrenburg stand schon unser Auto bereit, um uns nach dem oben genannten Senne-Friedhof zu bringen, der ganz eigenartig angelegt ist, mitten in einem weit ausgedehnten Föhren-Walde, die einzelnen Grabstätten von einer Baumgruppe eingefasst, zu einer stillen Andacht einladend. Inzwischen

war es 6 Uhr geworden, es war Zeit, die Heimfahrt anzutreten und wohlbehalten trafen wir etwa um 11 Uhr wieder in Bilsen ein.

Noch heute denken wir gerne zurück an diese Reise, die uns viel Freude bereitet und allerlei Anregungen gegeben hat. Und welches sind die Eindrücke, die wir namentlich von dem Besuche der Betheler Anstalten mit nach Hause genommen haben?

Nach der Besichtigung des Hauses Neu-Ebenezer, wo uns der Anblick der Glendesten unter den Männern aufs tiefste bewegt hat, wurde uns ein Flugblatt überreicht, das die Uberschrift trägt „Euthanasie“. Was ist das? Euthanasie ist ein Fremdwort und bedeutet so viel als „Leichtes, sanftes Sterben“, ein „Hiniüberschlummern“, eine „schmerzlose Vernichtung“ lebensunwerten Lebens. Es werden Stimmen laut, die sagen, es ist doch eigentlich ein Unsinn, diese armen, unheilbar kranken Menschen, die nun einmal nicht fürs Leben taugen, zu hegen und zu pflegen und so ihr Elend zu verlängern. Man sollte doch den sittlichen Mut aufbringen, das, was nicht leben und der Gesellschaft nichts nützen kann, getrost mit einer tüchtigen Dosis Morphium dem Tode zu überliefern. Das wäre die tiefste Barmherzigkeit gegen alles, was unheilbar krank, geistig und sittlich unnormal ist. Und dann würden viele Mittel frei werden, um wirksamer und durchgreifender für die Sorgen zu können, bei denen die Fürsorge sich lohnt. Gegen solche gottlosen und mörderischen Gedanken wendet sich Pfarrer Hermann Büchel in jenem Flugblatt mit allem Ernst. Und da auch hier und dort wohl solche oder ähnliche Gedanken laut werden, dürfte es von Interesse sein, zu hören, was dagegen gesagt wird.

1. Wo ist die Grenze zwischen dem, was lebenswert und lebensunwert ist? Welche Krüppel, welche Schwachsinrigen, welche Glenden sind für die Morphiumspritze reif, und welche soll man weiter verpflegen? Wo ist die Instanz, die über diese Fragen das entscheidende Urteil gibt? Ist es der Arzt? Sind nicht Fälle genug vorhanden, wo der Arzt die Achseln zuckte, und wo dann hinterher aus rätselhaften Ursachen plötzlich ein völliger Umchwung zum Guten eintrat? Und wie soll die Tötung vor sich gehen? Soll der Kranke gefragt werden? Ist seine Einwilligung erforderlich? Oder hat man das Recht, ihn ohne irgendwelche Vorbereitung in den Tod zu schicken? Das alles sind unlösbare Fragen, die uns die große Schwierigkeit des Problems aufdecken.

2. Die Frage nach dem Wert eines Menschenlebens ist im tiefsten Grunde eine Frage des Glaubens und nur lösbar im Zusammenhange mit der Gottesfrage. Wenn die Bibel recht hat: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, dann hat auch das andere recht: Du sollst nicht töten! Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder von Menschen vergossen werden, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht (1. Mos. 9, 6). Und wenn das wahr ist, daß der Sohn Gottes sein Blut für uns Menschen vergossen hat, und daß seine Liebe den Armen und Glenden besonders gilt, haben wir dann ein Recht, die zu töten, für die Jesus starb und die er seine Brüder nennt? Und wenn es wahr ist: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht (Hebr. 9, 27), sind wir kurzfristigen Menschen dann befugt, einen Mitpilger vor der Zeit vor den göttlichen Richterstuhl zu ziehen und das ewige Urteil herauszufordern? Wir können keinem Menschen unsern Glauben aufzwingen, aber bezeugen wollen wir, daß alles das, was man unter dem Namen „Euthanasie“ begreift, eine Ausgeburt des Heidentums ist, und daß jeder, der diese Gedanken vertritt, sich damit von dem christlichen Gottesglauben losgesagt hat.

3. Aber, wenn Gott die Menschen nach seinem Bilde geschaffen und zu seinem Reich berufen hat, warum läßt er das ganze Elend der Lebensunfähigen zu? Warum dieser unendliche Jammer, der uns immer aufs neue packt, wenn wir durch unsere Anstalten gehen und diese Mißbildungen der Schöpfung sehen? Die heilige Schrift gibt uns die Antwort, indem sie uns den Zusammenhang zeigt zwischen Krankheit und Sünde. Wenns keine Trunksucht gäbe und keine Unzucht, keinen Uebersehwanng der Lust und keine Versunkenheit ins Laster — dann könnten wir die meisten Anstalten der Inneren Mission schließen. In diesen Anstalten sehen wir, daß Gott ein eifriger Gott und der heilige Richter ist, der seine Gebote nicht ungestraft übertreten läßt. Nur müssen wir vor dem falschen Gedanken uns hüten, es müßten nun alle Idioten und Anormalen besonders schwere Sünder sein, die um ihrer eigenen Schuld willen gestraft würden. Die Sünde ist eine öffentliche Macht. Sie vergiftet nicht bloß das Einzelleben, sondern sie springt über von einem zum andern, durch Beispiel, durch Vererbung, durch Verführung, durch mannigfaltigste Uebertragung. Es gibt ein gemeinsames Sündigen — und ein gemeinsames Gestraftwerden. Weil die Welt Welt ist, und weil unser Volk so ist, wie es nun eben geworden ist, darum gibt es Blöde und Epileptische und Kretins und Geschlechtskranke und Tuberkulöse und Krüppel und Irrensinnige und Verbrecher. Und ist es nun recht und billig, daß ein Geschlecht, das sich in seiner Gesamtheit schuldig weiß — die einzelnen Opfer seiner Sünde, die in ihrer Vereinzelung schuldlos sind, als Schädlinge ausstößt und der Morphiumspritze überliefert? Das wäre eine wundervolle Gerechtigkeit, eine Moral, die ungefähr auf derselben Höhe steht wie der Dirnenstun, der das Neugeborene im Mutterleibe tötet, um sich wieder ungestört dem alten Lasterleben hingeben zu können. Gott richtet fort und fort die Sünde, und wir wollen möglichst den Anblick dessen, was uns schwer und lästig ist und an Strafe erinnert, uns ersparen oder es ganz aus der Welt schaffen? Damit züchten wir jene gewissenlose Stimmung: Nach uns die Sintflut! Damit eignen wir uns die alte Rainslösung an: Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Es ist gut, daß unsere Anstalten da sind, und daß recht viele durch ihre Säle hindurchgeführt werden. Mögen sie lernen, wie furchtbar ernst das Leben ist, und daß unser Gott ein heiliger Gott ist. Wie jene Studenten, die durch eine ostpreußische Idiotenanstalt hindurchgeführt wurden, zum Schluß dem Anstaltsleiter bewegt die Hand drückten und ihm unter Tränen versicherten, sie würden manche Dinge, z. B. das Nachtleben, jetzt anders ansehen und sich vor allem anders dazu stellen. Nicht sich dem Gericht entziehen, sondern sich dem Gericht stellen, das sei die tapfere Lösung. Das würde den Anfang zur Umkehr und zum sittlichen Aufstiege bedeuten.

4. Ein mannigfacher Segen geht von den Anstalten aus. Der erste Segen ist der, daß unser armes Volk durch den Anblick des Elends wieder an den Ernst der Sünde erinnert wird und Buße tun lernt. Der andere ist der, daß es danken lernt. Wie viel Menschen kommen erst bei dem Anblick der armen, verkrüppelten, gelähmten, verblödeten Pflinglinge auf den Gedanken, daß ein gesunder Leib und eine gesunde Seele nichts Selbstverständliches sind, sondern ein hohes Gut, für das man Gott Dank schuldet. Wie viel 100 Mütter sind wohl schon von den Anstalten heimgekehrt mit dem Wort: Wie kann ich Gott genügend dafür danken, daß ich gesunde Kinder habe. Und solcher Dank macht demütig und opferwillig und erschließt das Herz für die tiefen Regungen des Mitleids.

Und endlich der letzte und größte Segen: Wir lernen an jenem Elend das Lieben und das Dienen. Unsere Pflege- und Erziehungsanstalten sind von jeher die Ausbildungsstätten der Diakonie gewesen. Es sind gewiß schon weit mehr als 100 000 Diakonissen und 10 000 Diakone von diesen Anstalten in unser Volk ausgesandt, um in anderen Anstalten, Gemeinden und Vereinen in helfender Liebe ihr segensreiches Werk zu tun. Wer ermüdet den Segen, den allein diese Zahlen in sich schließen!

Draußen im Volk herrscht der Mammon und die eiskalte Berechnung: Wie komme ich zu meinem Vorteil: aber in unsern Anstalten weht dieser Geist: Ich will dienen, nicht damit ich etwas verdiene, sondern weil das Dienen und das Lieben Inhalt meines Lebens geworden ist. Alle wahre Kultur ist im tiefsten Grunde Liebe, und aller Egoismus und Mammonismus, so glänzende Scheinwerte sie auch schaffen mögen, ist Unkultur und Barbarei. Unser Volk weiß gar nicht, wie hoch die Zinsen sind, die es von dem Liebesopfer für unsere Anstalten zurückerhält. Und diese ganze Liebe und all die Fürsorge-Arbeit, die aus ihr entspringt, wäre unmöglich gewesen, wenn unser Volk als Ganzes wirklich sein Ohr jenen Verführern, die die Euthanasie predigen, aufgeschlossen hätte. Denn wer von dem Gift dieses gottlosen Gedankens innerlich infiziert ist, der ist ein für allemal für den Dienst verdorben. Nicht Euthanasie, sondern Evangelium, das ist die Lösung des Lebens und der Liebe, die wir der Forderung des Todes entgegensetzen.

Soweit der ungefähre Inhalt jenes Flugblattes, dessen Verfasser selber der Leiter einer Anstalt der Inneren Mission ist. Und nun wir, die wir einen Einblick tun konnten in das Leben und Treiben der Betheler Anstalten, die wir viel Not und Elend sahen, aber auch sehen durften, wie die Liebe eifrig bemüht ist, die Not zu lindern und den Elenden Trost und Hilfe zu bringen, wir müssen alle jene Gedanken wie sie in dem Worte „Euthanasie“ zum Ausdruck kommen, als gottlos und frevelhaft weit von uns weisen. Wir sind gewiß aufs tiefste bewegt; die Not unserer armen Brüder und Schwestern dort ist uns durchs Herz gegangen, und wir haben etwas gefühlt von dem furchtbaren Ernst des Lebens, so daß alle leichtfertigen Gedanken von uns weichen müssen. Aber wir haben auch danken gelernt. Das Wort, das uns beim Betreten des Hauses „Neue Ebenezer“ entgegenleuchtete: „Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ hat seine Wirkung getan. Wer das Haus verläßt, der muß von ganzem Herzen einstimmen: Gott sei Lob und Dank, daß er dir und den Deinen gesunden Geist und gesunde Glieder gegeben hat. Und all den unzufriedenen Menschen möchten wir den Rat geben: Besuch einmal jene Anstalten und geht durch die Stätten der Not und des Elends hindurch, dann muß sich eure Unzufriedenheit in Dankbarkeit verwandeln. Und auch das härteste Herz muß weich werden. Das Herz wird willig und die Hand tut sich auf, um mitzuhelfen und mitzuarbeiten an den Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Wir alle sind gewiß heimgekehrt mit dem Bewußtsein, all die Liebesgaben, die solchen Anstalten zufließen, sie sind aufs beste angewandt, aber auch mit der Erkenntnis, wir müssen hier weiter helfen. Solcher Liebesdienst an den Elenden und Hilfslosen, das ist wahres Christentum, ein Christentum der Tat!



Missbrauch des Namens „Mission“ *

Die Häuser werden oft von Bettlern, Gaußierern, Kolporteurs und ähnlichen Leuten überlaufen. Darunter befinden sich auch solche, die sagen: wir kommen von der „Mission“, und im „Auftrage der Mission“ sammeln sie dann Geld ein oder verkaufen Bücher und Schriften. Es wird dringend davor gewarnt, solchen Leuten Geld zu geben, oder ihnen ein Buch abzukaufen, selbst dann soll man sich nicht weiter mit ihnen einlassen, wenn sie sagen, daß der Gemeindepastor sie schickte und empföhl. Wer wirklich für die Innere Mission unserer Kirche oder für die Äußere Mission unter den Heiden sammelt oder Bücher verkauft, hat einen Ausweis bei sich und eine schriftliche Empfehlung des Gemeindepastors. Diese Papiere lasse man sich zeigen. Nur nach Prüfung der Papiere gebe man Sammlern oder Kolporteurs der Mission etwas, und dann aber auch mit Freuden.

Es ist bedauerlich, daß die Sekte der Adventisten gerade den Namen Mission oft gebraucht, um dadurch zum Geben zu reizen.

An die alten und neuen Freunde des Gustav Adolf-Vereins! *

Am 6. November 1632 rettete Gustav Adolf bei Lützen den evangelischen Glauben in Deutschland vor dem Untergang. Sein Leben war der Preis des Sieges. 1832, zum 200. Gedächtnistage seines Heldentodes, wurde der Gustav Adolf-Verein gegründet. Kein Denkmal aus Stein sollte den Helden ehren, sondern eine Opfertat in seinem Geiste.

100 Jahre hat der Gustav Adolf-Verein ohne viel Worte durch Taten helfender Liebe evangelischen Glauben da gestützt, wo er in Not, Einsamkeit und Verfolgung auf schwerem Posten stand. Mehr als 7000 Diasporagemeinden hat er gepflegt und erhalten, mehr als 2000 Kirchen und Kapellen, Schulen und Anstalten, Gemeinde- und Pfarrhäuser danken ihm ihre Errichtung.

1932 feiern wir das hundertjährige Bestehen des Gustav Adolf-Vereins.

Wie sollen wir sein Jubiläum in würdiger Weise begehen?

Nur eine weithin sichtbare Tat der Bruderliebe des gesamten deutschen evangelischen Kirchenvolkes kann den treuen Helfer in Not wirklich ehren. Der verlorene Krieg mit seinem Schmachtfrieden hat unsagbares Elend über unsere Brüder in der Zerstreuung gebracht. Was blinder Haß zerstört hat, kann nur Liebe heilen. Die Aufgaben des Gustav Adolf-Vereins sind so gewachsen, daß die Einnahmen oft nicht reichen. Hilfe für die bedrängten Brüder in der Auslandsdiaspora soll unser Jubiläumswerk bringen.

Wir können von unserm arm gewordenen Volk nicht große Gaben erwarten, aber auch viele Wenig machen ein Viel.

„Eine Million in Groschen“

soll deshalb unser Jubiläumswerk heißen. Alle unsere alten und neuen Freunde rufen wir auf, dieses große Werk mit zu tragen. Es soll zum sichtbaren Beweise werden, daß in uns Kräfte des Glaubens und der Liebe lebendig sind, die zum Siege führen.

Willst Du nicht auch teilhaben an der gewiß nicht alltäglichen Freude,

eine Million zu schenken?

60 000 Büchsen sind ausgegeben. Uebernimm auch Du eine! Durch Dein Pfarramt oder durch die Sammelzentrale Leipzig, Weststraße 4, erhältst Du sie!

Tue höchertlich (s. 1. Kor. 16, 2) einen Groschen in die Büchse und sammle bei Deinen Freunden und

Verwandten. Einen Groschen kannst Du von jedem erbitten. Das ist nicht peinlich. Eine so kleine Gabe für ein großes Werk zu spenden, empfindet niemand als Opfer.

Bringt jede Büchse auch nur 5 Mark im Jahre, so ist die Million beisammen!

Von allen Enden der Welt melden sich unsere Freunde freudig zur Mitarbeit. Selbst die Ärmsten unter ihnen, unsere Glaubensbrüder in Rußland, wollen ihre Scherflein beitragen. Sie wollen nicht fehlen, wo zu einer so großen allgemeinen evangelischen Tat gesritten wird.

Auf denn zur Tat! Stell Dich mit in die Reihe derer, die kleine Steine zum großen Bau zusammentragen.

Es ist Gottesfache, die wir treiben, darum muß das Werk gelingen!

Der Centralvorstand des Evangelischen Gustav Adolf-Vereins in Leipzig

Aus Kirche, Schule und Gemeinden

Die diesjährige Gesamtagung evangelischer Jugend Hannovers auf dem Marienberg bei Nordstemmen wird am Sonntag, den 25. August stattfinden. Die Tageslosung nimmt auf das Jubiläumsjahr des Lutherschen Kleinen Rathchismus bezug und lautet: „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“

Wilfen. Zum 4. Aug. hatte der Jungmädchenverein zu einem Jugendsonntage eingeladen. Mit viel Freude und Eifer hatte man im Verein auf diesen Tage gerüstet, und groß war deshalb auch die Freude, als viele Gäste sich einfanden und die Plätze an den 3 langen Kaffeetafeln, die im Gemeindehause gedeckt waren, noch nicht einmal ausreichten. —

In sehr feiner, verständlicher Weise sprach zu Anfang Fel. Abbelohde-Hannover über das Thema: „Wir evang. jungen Mädchen“. Von alters her ist das der höchste Ruhm im deutschen Volke, getreu und wahr zu sein. Wahrsin heißt nicht nur keine Lüge aussprechen, sondern in unserm ganzen Tun und Wesen alles Unwahre streichen, alles Anechte und allen Schein meiden. Es gilt die Augen offen zu halten, für das was uns umgibt und klar zu unterscheiden zwischen Gut und Böse. — Und wie steht es mit der Treue in unserm Jungmädchenleben? Mit der Treue in der tägl. Arbeit, gegen unsere Eltern, Geschwister, Arbeitsgenossen, mit der Treue gegen unsere echte, deutsche Mädchenart? Wahr und treu zu werden, sei uns allen höchstes Anliegen. Der Herr ist unser Meister, unser Richter, unser König, der hilft uns (Verbandspruch). — Es folgte dann die Kaffeepause, in der es aber schon bald auf der Bühne sich rührte, und allerlei zur Kurzweil wurde den Gästen geboten, die auch, wie es schien, ihre Freude daran hatten. Froher Gesang füllte die Pausen zwischen den einzelnen Darbietungen aus, und der Wechselverein erfreute uns sehr durch ein schönes, mehrstimmig gefungenes Lied. Ein herzlich Dank sei noch an dieser Stelle unserm Posaunenchor gesagt, der unserer Einladung bereitwilligst gefolgt war und durch seine Vorträge den Tag verschönte. Besonders gefesselt hat wohl alle Gäste die Aufführung „Holtentmudder“, (die Kartenlegerin), in der so natürlich und lebenswahr gespielt wurde. — Anschließend sprach Herr Pastor Albrecht-Wechold ein Schlußwort, in dem er alles, was uns der Nachmittag gebracht hatte, zusammenfaßte. Wozu sollen diese Jugendsonntage dienen? Wir sollen es erleben, wie man in schöner Weise fröhlich feiert, und daneben wollen sie uns den Helfer zeigen für all unser Streben. Nur ein fester, starker Glaube kann uns helfen im Kampfe gegen alles Böse, auch gegen den Überglauben. — Voll froher Dankbarkeit denken wir jetzt an unsern Jugendsonntag, den herrlichen Sommertag, zurück. Möchte das, was wir hörten, in uns lebendig bleiben und immer wieder uns zurufen: Für Reinheit, Recht und Sitte deutsche Jugend heraus!

M. W.

Satzfede. Unser Hagelfeieritag, der nach alten Akten zwischen 1755—1774 entstanden sein muß, findet leider immer noch nicht die gebührende Achtung in unserer Zeit, wie das in früheren besseren Zeiten der Fall war. Und doch liegt gerade in der Pflege der kirchlichen Sitte ein großer Segen; denn die Sitte hebt und trägt das Leben. Wie schön ist auch dieser Tag gelegen, um ihn als Erntebittfeier zu Beginn der Ernte zu begehen (25. Juli Jacobustag — Beginn der Roggenernte und damit auch sonst der Erntebeginn). Möchte diesem Tage gegenüber uns das Wort

der Schrift aus Offbg. Joh. 3,2 wieder mehr und mehr zur Beher- zigung dienen: „Werde wach und stärke das andere, das sterben will.“ H.

Kollekten und Liebesgaben

Kollekten aus den Kirchenkreisen Bilsen und Hoya.

Kollekte für	Gemein- schaft	Gew. Deutsche im Ausland
Ufendorf	22,50	14,50
Blender	26,20	12,20
Bruchhausen	13,25	3,65
Jantschede	10,	4,50
Martfeld	14,	15,70
Schwarne	10,	9,
Neubruhh.		2,13
Sudwalde	16,	6,96
Bilsen	19,	17,
Ca.	130,95	85,64
Bücken	16,25	12,50
Dörverden	14,08	
Eigendorf	5,30	6,40
Eystrup	14,50	7,
Hassel	6,43	5,19
Hoya	13,90	12,86
Honerhagen	14,29	7,55
Magelsen	13,86	13,82
Diffe	4,67	6,07
Wechold	27,50	17,10
Besten	9,	6,10
Ca.	139,75	94,59

Freud' und Leid in unsern Gemeinden

Ufendorf. Getauft: T. Zimmerm. Hermann Brockmann-Graue T. Stellmacher Friedrich Ahlers-Hohenmoor, Tochter Volkötner Heinrich zur Kammer-Kampsheide. Vertraut: Landwirtschaftsgeh. Heinrich Baumann-Essen u. Ww. Dora Engelke, geb. Moritz-Brüne, Landwirtschaftsg. Hermann Feldmann-Breber u. Haust. Wilhelmine Steding-Graue, Arbeit. Friedr. Uhde-Steinborn und Haust. Adeline Bande-Sulingen. Silberhochzeit: Am 14. Juli Landw. Wilh. Heinr. Meyer-Affend. und seine Ehefrau Marie Marg. Sophie, geb. Grauerholz. Beerdigt: Ehefrau Dorothee Rigmann, geb. Steinke-Kampsh., 52J., Schüler Wilh. Hacke-Graue 13J., Altenteiler Ködner Wilh. Morische-Kampsh. 77J.,

Bruchhausen. Getauft: S. Bürovorsteher Kahle; T. Arbeiter Peters. Vertraut: Bäckermeister Hermann Peters-Bruchh. mit Haust. Dora Gröne-Cornau; Schneiderm. Georg Lammers-Bruchh. mit Haust. Anna Michaelis-Scholen; Hausf. Ernst Köhler, Hohenm. mit Haust. Elise Amels-Bruchh. Beerdigt: Unverehel. Marie Wolters-Bruchh. 37¹/₄J.

Bücken. (Ab Mai bis Juli.) Getauft: T. Hausf. Papenhausen-Altenbücken, T. Anbauer Bruns-Warpe, S. Dienstk. Warczak-Bücken, T. Arbeit. Stänkel-Stend., T. Hausf. Antholz-Duddenh., T. Hausf. Dehlschlager-Calle, S. Dr. Steil-Bücken, S. Schlosser Bodendieck-Bücken, T. Pächter Rohlf's-Helzendorf, T. Malerm. Hevert-Bücken, T. Brinkfeger Bergstedt-Duddenh., T. u. S. Landw. Struß-Deendorf, S. Schlosserm. Werfelmann-Bücken, S. Hausf. Meyer-Holtrup, T. Zimmerges. Pörtner-Bücken, T. Landw. Reineke-Nordholz S. Hofb. Meyer-Barke, T. Halbkötner Hüppe-Calle, T. Arbeit. Schniedewind-Altenbücken, T. Abbauer Fricke-Helzendorf. Vertraut: Hausf. Hafeler-Wiegen mit Haust. Hacke-Windhorst, Landw. Behr-Helzendorf mit Haust. Meyer-Bücker-mühle, Hausf. Buchholz-Nordholz mit Haust. Hüppe-Calle Hausf. Brüggemann-Bücken mit Haust. Fricke-Helzend., Pöfisch. Habighorst-Graue mit Haust. Eggers-Nordholz, Schmied Schollmeyer-Schweringen mit Haust. Stuwe-Holtrup, Arbeiter Friedrich-Bücken mit Witwe Siemers-Bücken, Landwirt Münch-Altenb., mit Haust. Schröder-Bücken, Hausf. Hinecke-Helzendorf mit Haust. Knippell-Martfeld. Beerdigt: E. D. Meyer-Sande 65¹/₄J., Ww. Roester-Bücken 88J., Wirtschaftlerin Thürnagel-Wulken 64¹/₂J., Oberpostschaffner a.D. Voige-Bücken 67J., Altent. Kirchheck-Windh. 77¹/₂J., Bürgerdiener Hartmann-Bücken 75³/₄J., Dienstk. Bohlmann-Helzendorf 21¹/₄J., Kind Hüppe-Bücken 4³/₄J., Ehefr. Hoffmeyer-Bücken 56¹/₂J.

Hassel. Getauft: S. Eisenbahnarb. Sondermeyer-Heithüfen. Beerdigt: Ww. Rebecka Cordes geb. Diekmann-Hassel, fast 81 J.

Jantschede. Getauft: T. Pächters Joh. Wehrkamp-Winkel.

Sudwalde. Getauft: S. Dienstk. Wilh. Goldschrafe-Mallingh. Betr.: Hausf. Heinr. Meier-Affingh. und Hausf. Anna Hillmann-Dkel (Kr. Syke). Begraben: Ehefrau Dora Helberg-Sudwalde 35Jahre.

Schwarne. Vertraut: Hausf. Hinr. Wolf-Schwarne und Ww. Marg. Linkert-Martfeld. Geboren: T. Pächter Herm. Koppe-Schwarne, T. Pächt. Dtr. Peters-Schwarne, S. Pächt. Heinr. Barnbold-Schwarne.

Bilsen. Getauft: S. Arb. Cohrs-Bruchhöfen, S. Hausf. Wendt-Dichtmannen, T. Pächt. Warneke-Menzen, S. Arb. Wichmann-Dichtm., T. Landw. Wicke-Riethausen, T. Schmiedem. Vielhop-Derdingh., S. Häusl. Grafe-Bergen, T. Häusl. Siemer-Süstedt. Vertraut: Landm. Wmer Heinr. Schröder-Engeln mit Haushält. Wilhelmine Rakebrandt-Engeln, Pächt. Joh. Meyer-Derbingh. mit Haust. Marie Schröder-Scholen Kr. Sulingen, Schuhmacher Heinrich Schröder-Scholen mit Haust. Dora Niemeier-Scholen, Arbeiter Herm. Mohrmann-Blockwinkel mit Dienstmagd Dora Beckefeld-Ufendorf. Begraben: Hausf. Hermann Blümer, Dichtmannen 24J., Wmer. Carsten Brockmann-Wefeloh 86J., Ehefrau Ubelheid Häusmann geb. Wedekind-Süstedt 44J., Ehefr. Doris Meyer geb. Habichtshorst-Behrlesen 52J., Tischler Friz Eiskamp-Bremen 39J.

Hassel. Welcher Kirchenbuchführer kann Auskunft geben über Katharine Rebecka oder Rebecka Katharine Precht, verheiratete Twietmeyer, etwa 1758? Pastor Breithaupt, Hassel.

Rätsellecke.

I.
Mit a kann es drücken und peinigen schwer,
Mit u es die Arbeit erleichtert sehr.

II.
Silberrätsel.

Silbe 1 u. 2 bezeichnen einen Weltkörper	
1	2
2	3
3	4
4	5
5	6
6	7
7	8
8	9
9	10
10	11

III.
An die Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, so daß die Reihen bezeichnen:

1, 2, 3.
4, 5, 6, 1, 7.
2, 8, 7, 9.
4, 7, 7, 10, 4, 11, 12.
13, 6, 5, 13, 1, 14.
3, 8, 5, 12, 7, 9, 3, 12.
1, 7, 4, 11.
4, 5, 6, 4, 9, 5, 9.
12, 5, 7, 16.

1. Einen Gegner Martin Luthers.
2. Ein asiatisches Volk.
3. Einen weiblichen Vorname.
4. Eine Täuschung.
5. Einen Fluß in Indien.
6. Eine Vereinbarung.
7. Einen männlichen Vornamen.
8. Einen nordamerikanischen Freistaat.
9. Ein hochragendes Bauwerk.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben ein für unser Volk sehr beachtenswertes Sprichwort.

Rätsellösungen werden erbeten bis 5. Sept. an Pastor Niemann-Bilsen.

Lösung der Rätsel in der Juli-Nr.:

1. Nichts.
 2. Hase, Adam, Saum, Emma.
 3. Friede, Dhrring, Rose, Tau, Mehl, Jrmgard, Tunnel, Dessau, Erdreich, Reis, Reks, Rotenburg, Infanterie.
- Fort mit der Kriegsschuldfrage. —

Richtige Lösungen sandten ein:

Sophie Eichhorst-Homfeld, Grete Bröer-Dille, Hölte-Hasbergen, Adeline Rosenhagen-Einste, Mariechen Meyerkord-Eystrup Friz Meyer-Braunschweig.

Preise erhielten:

Sophie Eichhorst-Homfeld, Adeline Rosenhagen-Einste.

Machen Sie einen Versuch
mit meinen billigen
Einkochgläsern „Edelweiß“

- 1/2 Str. eng *R.M.* 00,35
- 3/4 Str. eng „ 00,40
- 1 Str. eng „ 00,45
- 1 Str. weit „ 00,50
- 1 1/2 Str. weit „ 00,55
- 2 Str. weit „ 00,60

Preise mit Gummiring u. Deckel

Außerdem Adler = Progref-,
Linn- und Weck = Einkoch-
gläser, billigt

Ehler Hindahl

Bruchhausen - Vilsen, Tel. 58

Streichf. Delfarben,
Fußbodenlackfarben,
Pinzel und la. Leinöl-
Firnis empfiehlt

C. C. Möser, Vilsen
Fernspr. 36

Moderne
Damentaschen
und Beutel

allergrößte Auswahl —
billigste Preise

Ferd. Bullenkamp,
Bruchhausen-Vilsen, Fernr. 108.

Oefen, Herde,
Mantelkessel

in größter Auswahl
stets am Lager

D. Alfke, Bruchhausen-
Vilsen
Fernruf 63

Teppiche
Läuferstoffe
Vorleger
Korbmöbel

stets in allergrößter Auswahl
zu äußerst billigen Preisen.

Ferd. Bullenkamp,
Bruchhausen-Vilsen, Fernr. 108.

Ronning Kaffee's
empfehlst stets frisch

C. C. Möser, Vilsen

Dampf färberei
Chemische Reinigungsanstalt
Neuwäscherei für Herrenwäsche
Anfertigung von Plissees
Modernste Bettfedernreinigung

Ad. Falkenburg Nachf.

Verden, Große Straße 128. Fernruf 390

Annahmestellen in:

- Bilsen:** Heinrich Frie
- Bruchhausen:** Herm. Westwerdt
- Schwarze:** C. Stühling
- Martfeld:** Frau Harries
- Blender:** Fr. Blume
- Dörverden:** Fr. Batmann
- Westen:** C. Albrecht
- Hustedt:** Heinrich Leiding

Sommer-
Fahrplan 1929
= 192 Seiten stark, Preis 65 *Rpf.* =
Buchdruckerei G. Kistenbrügge,
Bruchhausen-Vilsen, Telefon 109

Stellen - Anzeigen für den

„Personal-Anzeiger des Dabeim“

werden durch unsere Geschäftsstelle ohne Spesenzuschlag vermittelt.

Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Dabeim“ sind im Vergleich zur hohen, über ganz Deutschland gehenden Auflage und der zuverlässigen Inseratwirkung niedrig; sie betragen gegenwärtig nur 100 Pf. für die Zeile [= 7 Silben] bei Stellenangeboten und nur 75 Pf. bei Stellengesuchen. Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.

Geschäftsstelle

Buchdruckerei Kistenbrügge, Vilsen, Tel. 109.

Sämtl. Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatbedarf
Spezialität: **Massenaufgaben**

Buchdruckerei G. Kistenbrügge, (Inh.: A. Arends)
Bruchhausen-Vilsen, Fernspr. 109

Alexanderwerk

Bohnschneide-Maschinen
Bohnschnippel-Messer
Fruchtpressen
Gemüsehieb-Maschinen
Universal-Sackmaschinen
speziell für Rohkost
Kartoffel-Reibemaschinen
Kohlschneide-Maschinen
Gurkenhobel
Weck- und Rez-Fruchtsaft-
Apparate
Weck, Rez- und Bade-Duplex
Einkoch-Apparate und Gläser
Welt-Einkoch-Gläser
Gelee Gläser Inh. 100—500 g
Saft-Flaschen zum Zukochen
u. Zubinden Inh. 100 b. 500 g.
Glashaut zum Zubinden
Korkmasch. u. Holzhammer
Körbe, Flaschenlact u. Kapseln
Korbflaschen und Ballons
für die Weinbereitung
Inhalt 5—50 Liter

Weinschlauch zum Abziehen
empfiehlt zu niedrigsten Preisen

C. C. Möser,
Bruchhausen-Vilsen, Tel. 36.

Geschenk-
Artikel

für Gebrauch und
Luxus
finden Sie in größter
Auswahl preiswert
bei

Ehler Hindahl,
Vilsen, Telefon Nr. 58

Bade-Duplex-
Einkoch-
apparate und
Einkochgläser
empfiehlt

Ferd. Bullenkamp,
Vilsen, Fernsprecher 108.

Carbolineum

der beste und billigste Holzanstrich
in Natur hell und dunkelbraun,
farbig in braun, grün, rot
und grau.

C. C. Möser, Vilsen.
Fernruf 36.